

Zeitschrift: Volksschulblatt
Herausgeber: J.J. Vogt
Band: 4 (1857)
Heft: 23

Artikel: Der Mensch
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-250938>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gott und Göttlichem nichts fragen, sich um ihrer Seele Heil nicht kümmern und leichten Sinnes der Lust und Sünde sich hingeben. —

Des Lehrers und Erziehers erste Pflicht geht dahin: das große Evangelium der Erlösung durch Christum unzerstörbar in der Jugend Seele zu pflanzen.

Der Mensch. *)

Ein Mensch, ein einzelner Mensch — wie gering scheint doch dieser in dem ganzen Menschengeschlechte, in dem ungeheuern, alle Vorstellung übersteigenden Gewimmel von Menschen, die nun auf dieser weiten Erde wandeln, gewandelt haben und wohl hernach drauf wandeln werden! Es ist gerade wie mit dem Tropfen in den Fluthen des Meeres; nimm ihn weg und er wird nicht vermisst, füge ihn hinzu und das Meer scheint darum nicht voller. Wie wichtig wir uns auch selbst erscheinen, wie oft wir auch unser Geschäft, unsere Freude und unsern Kummer gleichsam zum Mittelpunkte der ganzen Welt machen wollen, so muß doch diese Wichtigkeit verschwinden, sobald wir an das Ganze denken. Einzelne haben zwar ihr Leben bedeutungsvoll machen, ihre Namen in die Jahrbücher der Geschichte einschreiben, ihre Wirksamkeit ausdehnen können über die Grenzen der Zeit, die ihnen zugemessen war. Doch beruhte dieses weit weniger auf ihnen selbst, als auf den Bedingungen der Zeit, in die sie hingestellt waren, und vor Allem auf der höhern Regierung, der jeder Mensch unterthan ist; Viele streuten dieselbe Saat aus, thaten es mit derselben Geschicklichkeit und demselben Eifer; aber nur Einige unter ihnen fanden das gute Land, und ihre Aussaat erhielt das Gedeihen von oben. Doch selbst diejenigen, die eine Zeit lang die Augen Vieler, die Augen der ganzen Welt auf sich zogen, sie sanken hinab, und meistens waren ihre Werke bald zerstört, wenigstens sahen sie selber selten die Früchte ihrer Arbeit; auch sie waren wie des Grases Blume, die Sonne ging auf mit der Hitze, und das Gras verwelket, und die Blume fällt ab

*) Den Artikeln, welche über die körperlichen und geistigen Seinsverhältnisse des Menschen, als Fortsetzung der Darlegung unserer pädagogischen Ansichten, nun folgen, setzen wir hier die Bemerkung vor, daß sie nicht sowohl einen streng systematischen Fortbau unserer Pädagogik zu geben haben, als vielmehr eine vorläufige Orientirung in der Lehre vom menschlichen Sein und einen Nachweis, in welchem Sinn und Geiste die „Anthropologie“ für den Erzieher — und jeder Lehrer soll Erzieher sein — aufgefaßt, bearbeitet und fruchtbar gemacht werden solle. Das bloße handwerkmäßige Zerlegen (Seciren) und Gruppiren ist für die Berufsthätigkeit des Lehrers weder in körperlicher noch geistiger Beziehung von Nutzen, wohl aber verwirrt es und führet zu innerer Zwietracht und gemüthsleerem Wesen beim Erzieher sowohl als dem Zögling. Vergleichende Beobachtung und Selbsterkenntniß geben hier aller Theorie vor, zumal wenn sie getragen und befruchtet sind vom Geiste der göttlichen Liebe.

und seine schöne Gestalt verdirbet (Saf. 1, 11.). Der starke Strom des Lebens geht über den Menschen dahin und über Alles was fein ist; er untergräbt das Gebäude, worauf er seinen Namen für ewige Zeiten zu schreiben wähnte, und all die Freude, von der ein Mensch vormals sagte: Kommet und sehet sie, und preiset mein Glück! sie ist längst vergessen; und all der Kummer, von dem ein Mensch vormals sagte: Kommet und klaget mit mir! er ist längst vergessen.

Wie viel Wahres hierin aber auch liege, wie sehr auch solche Gedanken dazu dienen mögen, den Hochmuth niederzuschlagen, der sich so leicht in unsere Herzen hineindrängt, so haben wir uns doch sehr davor zu hüten, daß sie uns nicht gleichgültig gegen die Menschen machen. „Ein einzelner Mensch, ein geringer Mensch,“ wie oft hören wir nicht diese Worte mit einer Verachtung aussprechen, als wenn nichts an dem Leben oder Tode, dem Wohl oder Wehe dieses Menschen gelegen wäre; ja diese Verachtung gegen die Menschen, welche fürchterliche Gestalt nimmt sie nicht manchmal an, wenn die, denen andere Menschen anvertraut sind, sie nur als Werkzeuge ihrer Absichten gebrauchen, wenn sie ohne Bedenken das Leben Tausender, die Glückseligkeit Tausender ihrer Herrschsucht, ihrer Rachgier, ihren übrigen Leidenschaften zum Opfer bringen und alles Menschliche um sie her als ein Spiel betrachten, worüber ihre Laune walten darf. Und diese, welche die Menschen, die sie umgeben, am meisten verachten, sind gewöhnlich diejenigen, die in ihren eigenen Augen am wichtigsten sind; ihr verkehrtes Herz wähnt, daß die Andern nur um ihretwillen erschaffen seien. Bist du denn aber wirklich mehr als die Andern? Bist du von einer bessern Art als sie? „Gott hat gemacht, daß von einem Blute aller Menschen Geschlechter auf dem ganzen Erdboden wohnen“ (Apostelgesch. 17, 26.): wie ernst wird uns dieses gesagt mit der Stimme, die wir nicht verachten dürfen; es ist Aller Vater, der uns sagt: Ihr seid Alle Brüder!

Zwar wohnt dieses eine Geschlecht auf der Erde nach Ländern, Sprachen, Sitten und Gebräuchen, Farbe und sonstigem Aussehen getrennt; ich sehe die Verschiedenheit, welche Zeiten und Himmelsstriche und so vielerlei mitwirkende Ursachen herbeigeführt haben, in der vielleicht auch schon die Stammväter der Völker geboren wurden, weil Gott wollte, daß sich das Dasein in aller Mannigfaltigkeit entwickeln sollte; ich sehe aber auch die Aehnlichkeit, welche die Verschiedenheit nimmer tilgt; es ist doch im Wesentlichen dasselbe menschliche Antlitz, das aus allen verschiedenen Gestalten hervorblickt; es ist doch dieselbe Stimme, die durch all die verschiedenen Sprachen ertönt, nicht der der Thiere ähnlich, sondern eine menschliche Stimme, welche deutliche Gedanken kund thut und Gefühle offenbart, den meinen verwandt. Zwar reicht alle Kenntniß, die bisher gewonnen worden, nicht hin, genau nachzuweisen, wie all die zerstreuten, größtentheils entarteten und verwilderten Völker sich über die Länder verbreiten; wo aber die Chronik redet, da zeigt sie doch die Verbindung öfters auf wunderbare Weise. Und kann denn Jemand wirklich glauben, daß die Menschen in den verschiedenen

Ländern aus der Erde hervorzuwachsen oder sich entwickelten, oder daß hie und da ein Thiergeschlecht allmählig zum menschlichen Wesen sich ausbildete? Kann Jemand glauben, daß ein jedes dieser verschiedenen Geschlechter ohne Anleitung, ohne gegenseitigen Einfluß all das Uebereinstimmende erfand, welches wir doch allenthalben gewahr werden? Wir finden kein Volk, das nicht schon im Besiz einer Sprache wäre, seine Gedanken deutlich zu machen; es müßte ja aber doch manches Volk geben, das noch nicht bis zu dieser Erfindung gekommen, wäre die Sprache nicht eine Erbschaft, die von einem Geschlecht aufs andere überliefert ist, die allerdings verändert und entstellt, die aber, einmal gelernt, niemals wieder vergessen werden konnte. Wir finden kein Volk, das nicht das Feuer anzündet, damit es wärme und erleuchte; wäre dieß aber nicht eine geerbte Kenntniß, so würde manches Volk es doch noch nicht gelernt haben. Wir finden so viele, so verschiedene Völker darin übereinstimmend, der Gottheit Opfer, sogar Sühnopfer darzubringen — wie können wir uns denken, daß sie alle selbst gerade diesen Gottesdienst erfanden? Werden wir nicht nothwendig zu dem Gedanken hingeführt, daß frühe Geschlechter der Gottheit Altäre bauten und ihre Kinder lehrten, darauf erst unschuldige Opfer darzubringen, ein sinnlicher Gottesdienst für den kindlichen Menschen, bis die Verderbniß die fromme Sitte in Greuel verwandelte? O! wohin wir schauen und je tiefer wir forschen, um so mehr zeigt es sich, daß es Eine Wurzel gibt, aus welcher der ganze Stamm emporgewachsen und sich in all die vielfachen Zweige ausgebreitet hat, daß von Einem Blute aller Menschen Geschlechter auf dem ganzen Erdboden wohnen. Es gibt nicht viele Geschlechter verschiedenen Ursprungs, dazu bestimmt, einander zu bekriegen, auszurotten, sondern es ist ein Körper und viele Gliedmaßen, deren eins dem andern helfen und dienen soll. Es gibt nicht viele Stämme, von denen der eine zum Lichte, zur Freiheit und Herrschaft, der andere zur Unwissenheit und Knechtschaft bestimmt wäre; wie verschieden aber auch jetzt die äußern Umstände geworden seien, und wie weit jetzt auch für viele Völker der Weg sein möge, ehe sie wieder zu recht menschlichem Wesen durchdringen, dennoch können und sollen sie alle diesen Weg geführt werden, und jeder vernünftige Bewohner der Erde ist, so wie zum Rechte und gesetzlichen Eigentume in den zeitlichen Dingen, so auch zur Erkenntniß und zur Erlangung der geistigen Güter bestimmt. Welcher Mensch dir auch entgegenkomme, ob er dir auch fremd im Benehmen scheine und du den Laut nicht verstehst, womit er dir seine Noth klagt und deinen Beistand anruft, dennoch ist er kein Fremder, es ist dein Bruder, der dir entgegenkommt, und du sollst ihm nach Kräften helfen und dienen, so wie du Theilnahme zu finden erwartest, wo du unter Menschen kommst.

Wenn ich aber auch, wie ich dazu verpflichtet bin, bereit bin, dem Einzelnen beizuspringen, der meines Beistandes bedarf, wenn auch der Anblick seiner Noth selbst den Fremden meinem Herzen nahe bringen kann: wie könnte ich doch leugnen, daß es Tausende und abermals Tausende um mich her gebe, deren Wohl und Wehe

meinen Sinn nur flüchtig berührt; sie schweben an mir fast vorüber wie Schatten, sie verschwinden, und ich frage nicht darnach. Nicht nur, daß es meiner Hand an Vermögen fehlt zum Helfen, sondern es fehlt meinem Herzen an Fähigkeit, theilzunehmen; ich versuche es zu erweitern, es sind aber doch nur Wenige in der großen Menge, die es wirklich in sich schließen kann. Und so sind die meisten Menschen einander so gleichgültig, und Mancher trägt seine Last, und kämpft seinen Kampf, und haucht seinen letzten Seufzer aus, fast ohne daß Jemand darauf achtet. Wie groß, wie trostreich ist darum das Wort, welches von oben herab ertönt: Verkauft man nicht fünf Sperlinge um zwei Pfennige? Noch ist vor Gott derselben nicht einer vergessen (Luc. 12, 6.). Wir sind es nicht, die dieses sagen, sondern Er ist es, den Gott geheiligt und in die Welt gesandt hat, daß er Gott offenbaren sollte; Er ist es, der auch gesagt hat: Ihr seid besser denn viel Sperlinge. O! das ich das Gefühl beschreiben könnte, welches mein Herz durchdringt, indem ich versuche mir das ganze Gewimmel der Menschen zu denken, die, welche jetzt die Erde erfüllen, die, welche sie früher erfüllten, deren Gebeine ins Grab sanken, deren Gräber längst gesunken sind, deren Namen die Wellen der Vergessenheit längst hinwegspülten, indem mein Gedanke sich in der ungeheuern Zahl verirrt und ich mir dann sage: Noch ist vor Gott derselbigen nicht Einer vergessen! Dieses Wort gibt dem Menschen die große Wichtigkeit in meinen Augen; vermag ich nicht, mich ihrer aller anzunehmen, vermag ich nicht, für sie alle zu fühlen, doch darf ich keinen unter ihnen verachten, nein! nicht den Geringsten unter ihnen. Und dieses Wort gibt auch mir selbst meinen Werth unter den Uebrigen; erscheine ich mir so gering, erscheine ich selbst und all mein Thun mir oftmals so gleichgültig, o! es gibt ein Auge, das mich nicht übersieht, das meiner achtet mitten im Gewimmel, das mich sieht, wenn ich Gutes und wenn ich Böses thue; erscheine ich mir einsam, verlassen, vergessen auf Erden, ist Niemand da, an den ich mich wenden, an den ich den müden Kopf lehnen könnte, o! ich bin nicht von Gott vergessen.

„Ihr seid besser denn viel Sperlinge.“ Wir sind es ja doch nicht selbst, die in unserer Eitelkeit uns diesen Werth anmaßen, sondern Der, der den Erdkreis bildete, setzte auch den Menschen zum Herrn der Erde ein. Die Thiere gab Gott in unsere Gewalt, sie sollen alle uns dienen und unsere Herrschaft erkennen, die wilden Thiere in der Wüste, die Ungeheuer des Meeres, die Vögel unter dem Himmel und jeder Wurm, der auf Erden kriecht (1 Mos. 1, 28.). Wir dürfen nicht unsere Herrschaft gebrauchen, das Thier zu quälen; denn auch dieses versorgt der Vater Aller, und als er den Sabbath einsetzte, gedachte er auch des Thieres, das für uns arbeitet, und wollte demselben Ruhe schenken. Schadet uns aber das Leben desselben, nützt uns sein Tod, so soll Niemand unserer Hand sein Blut abfordern. Dagegen heißt es: „Wer Menschenblut vergießt, des Blut soll auch durch Menschen vergossen werden; denn Gott hat den Menschen nach seinem Bilde

gemacht“ (1 Mos. 9, 6.). Dieses Wort, welches die ganze heilige Schrift verkündigt: „Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde“ (Ebendas. 1, 27.), ist das, welches dem Menschen seine große Würde verleiht. Möge ich auch der Sohn der Erde genannt werden, doch bin ich auch göttliches Geschlechts (Apostelgesch. 17, 28.). Der Herr und Schöpfer der Erde hat dem Menschen doch sein Bild aufgedrückt, dem Menschen die Herrschaft über die Erde und die Eigenschaften, die dazu gehören, gegeben.

Zwar ist die Macht eigentlich in der Seele, diese aber könnte doch nichts ausrichten in der Welt, wäre der Körper nicht zu einem Ausdrucke für Das, was in der Seele ist, und ihr zu einem Werkzeuge gebildet. Das Auge wurde geöffnet, die Dinge um uns her zu schauen, und nicht wurde es, wie das des Thieres, gegen die Erde gefehrt, sondern aufrecht schauet der Mensch hin über die Fläche der Erde und erhebt das Auge von der Erde gen Himmel; es ist ein Spiegel, worin sich des Himmels und der Erde Herrlichkeit abbildet, auch die innere Welt drückt sich darin aus, es nimmt seine Gestalt an nach den geheimen Gefühlen des Herzens, und ich lese deine Seele aus deinem Auge. Und in dein Auge legte Gott den Quell der Thränen, nicht daß sie fließen sollten, ein bitterer Strom, dir zur Unzierde und Andern zur Plage, sondern damit die Thräne in deinem Auge deine Lust veredeln und deinen Schmerz versüßen möchte, und die Lippe bildete Gott zum Lächeln der Freude und der Liebe und der Wehmuth. Doch sind die sprechenden Mienen des Antlitzes und das Lächeln der Lippe und die Thränen des Auges nicht die einzigen Dolmetscher dessen, was in dir lebt; durch die Lippen dringt auch der verständliche Laut, der die Gedanken der Seele offenbart, der deine Lust und deine Qual schildert, der auch deinen Willen kund thut. Und mein Ohr faßt ihn, nicht wie das Ohr des Thieres faßt, bloß einen dunkeln Klang, sondern ich unterscheide das feinste Zittern deiner Stimme, und des Menschen Ohr bereitete Gott für die Verhältnisse der Töne, für die holdselige Harmonie der Natur und der Kunst. Noch ist die bildende Menschenhand übrig und in ihr gleichsam die Vollendung der körperlichen Schöpfung Gottes; denn sehen wir die Dinge in ihrem bloß natürlichen Zustande, so vermiffen wir überall die Menschenhand. Selbst den Garten Edens, wie lustig er auch anzusehen war, wie gut seine Früchte auch zu essen waren, sollte der Mensch doch bauen und bewahren (1 Mos. 2, 15.). Und siehst du, was wir eine wilde Natur nennen, wenn der Fels dasteht in seiner furchtbaren Majestät, und der Wasserfall braust, und die Bäume in den dichten Wäldern ihre tausendfach verwickelten Zweige in einander schlingen, und Haufen von Thieren sich da hindurchdrängen, und Schwärme von Vögeln ihre Nester bauen: so vermiffest du etwas, bis du Spuren menschlicher Wirksamkeit siehest, eine Hütte, wo Menschen sich Obdach bereiteten gegen die Strenge der Bitterung, ein Werk, wo der Mensch den brausenden Strom seine Arbeit zu fördern, seine Lasten zu tragen zwang, einen Weg, den er sich öffnete durch die dicht verschlossenen Wälder, einen Gang in

die Höhlen des Berges hinab — bis du etwas von dem findest, welches zeigt, daß der Mensch seine Bestimmung erfüllte, die Erde hier ihrem Herrn diene. Und dieß Alles geschieht nur dadurch, daß Gott die Hand des Menschen in alle ihre kunstreichen Gelenke theilte.

Wie schön, wie erhaben ist der menschliche Körper in seiner Kraft! Durch diesen selben Körper ist er aber auch an die Erde gebunden und ihrem Einflusse unterworfen. Nicht nur empfindest du das mannigfache Bedürfniß aller irdischen Erfordernisse, das Bedürfniß erweckt und erhöht deine Kraft, du zwingst die Erde, zu befriedigen, und die Befriedigung ist dir um so lieber, als du dafür arbeiten und selbst sie dir erzwingen müßtest. Es gibt aber auch Kräfte, stärker als die Kraft des Körpers, die ihn nicht nur endlich zerrütten und auflösen, sondern die lange vorher seine Herrlichkeit zerstören, die früh ihn hindern, sich in der Schönheit, in der Kraft, wozu er bestimmt war, zu entwickeln, und später ihn oft in seiner Thätigkeit hemmen. Du suchst, du findest mitunter eine karge Arznei, es gibt aber auch so manche Gebrechlichkeit, die keine menschliche Kunst zu heilen vermag. Wie oft sehen wir nicht schon die Blüthe in der Knospe verdorben! Ein Auge, welches nicht sieht, ein Ohr, welches nicht hört, eine Zunge, die nicht verständlich spricht — ist denn dieß Alles umsonst erschaffen? Ist die Absicht des Schöpfers hier nicht erreicht? O nein! eine jede geheime Anlage deutet auf Befreiung hin, alle Fesseln des Menschen auf eine Erlösung. Betrachte den Menschen in dem Zustande, den wir jetzt seinen natürlichen nennen müssen, du siehst dann gleichsam nur Ueberreste, ein zerstörtes Bild, einen gebundenen Herrscher. Aber dieser Zustand, der jetzt dem Menschen natürlich ist, ist doch an sich unnatürlich; es ist in ihm eine Zerrüttung der ursprünglichen Natur, und es kann nicht die letzte Bestimmung des Menschen sein, in diesen Banden zu bleiben. Ein jedes Hinderniß, ein jeder Jammer auf Erden erweckt die Ahnung eines Erlösers, der von dem Allmächtigen gesandt werden soll, zu verkündigen den Gefangenen, daß sie los sein sollen, und den Blinden das Gesicht, und den Zerschlagenen, daß sie frei und ledig sein sollen (Luc. 4, 18.).

Was aber in einer jeden beschwerten Menschenbrust Ahnung ist, das ist in dem Christen ein fester Glaube; er weiß, daß Der der Welt war, der alle Banden gelöst hat für Die, welche an ihn glauben, und der einst die vollkommene Befreiung schenken wird, erst die geistige, dann aber auch die körperliche. Auch in dieser Rücksicht sind die Wunder Christi so merkwürdig, denn sie zeigen alle seine Macht, seinen Willen, zu befreien. Als sie vormals einen Tauben zu ihm führten, der stumm war, da rührte er ihn an und sagte: Thue dich auf! und alsbald thaten sich seine Ohren auf, und das Band seiner Zunge ward los, und er redete recht (Marc. 7, 32 fg.). Dieß war, dieß sollte eine Wohlthat gegen den Einzelnen sein; der Unglückliche war nicht gleichgültig in den Augen des Herrn, wie gering er auch war, er war auch einer seiner Brüder; dieß Werk war aber auch ein Zeichen von Dem, der einst alle gebun-

denen Glieder lösen wird. Ueber jedes blinde Auge, jedes verschlossene Ohr, jede gebundene Zunge ertönt einst ein Ephata (thue dich auf!) denn auch körperlich soll der Mensch verklärt und eine jede menschliche Gestalt vollendet werden in der Herrlichkeit, die für sie bestimmt war. Zwar können Fleisch und Blut nicht das Reich Gottes ererben, auch wird das Verwesliche nicht erben das Unverwesliche (1 Cor. 15, 50.). Dennoch glauben wir an die Auferstehung des Körpers, wir warten des Heilandes, Jesu Christi, des Herrn, welcher unsern nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe, nach der Wirkung, damit er kann auch alle Dinge ihm unterthänig machen (Phil. 3, 20. 21.)

Pädagogische Winke der Gegenwart.

(Einsendung von F. in H., Kts. Thurgau.)

„Bedürfnis nach Weisheit ist deren Wurzel und Anfang.“

Die Eidgenossen leben in gespannter Erwartung, welchen Ausgang der Neuenburgerhandel nehmen werde und harren der Dinge, die da nach dem Rathe der Götter noch kommen werden.

Die Gedanken und Thatsachen, die aus der energischen Erhebung gegen den gemeinsamen Feind flossen, liegen Allen noch klar vor Augen. Diese Rückerinnerung und jene Gespanntheit sind das empfängliche Erdreich, in das wir, mit folgender Arbeit, Winke und Lehren zu **nationaler Erziehung**, die uns die jüngsten Ereignisse im Vaterlande geboten, gleich Saatkörnern ausstreuen möchten. Jetzt durchweht des Frühlings milder Friedenshauch die Gauen unserer Heimath; möchte er auch unser Volk und dessen Schulen durchwehen; möchte auch die nationale Volkserziehung die heilig ernste Frühlingsfeier begehen, indem sie sich erhebt aus den Banden des Schlendrian, des Mechanismus, der Ueberforderung, der allgemeinen Lehrernoth, der geistigen Versumpfung, des todten Stillstandes, der finstern Reaktion oder wie die Krankheits Symptome am und im Volksschulkörper die sich hie und da zeigen, — anders heißen mögen! Möge der belebende Frühling auch den Geist der Volksschule aufwecken, erfrischen, stärken und **Gott ihn segnen!**

„Jetzt ist es Zeit zur Saat, für jede gute That, d'rum braucht die Zeit!“ Wenn je, so ist der gegenwärtige Zeitpunkt geeignet, die Schule zur Anerkennung zu bringen und das Wohlwollen der Behörden und Bürger auf sie zu lenken. Aber dieser Zeitpunkt ist es auch, der mit bestimmten Zügen die Aufgabe der Volkserziehung bezeichnet und Familie, Schule und Staat die eindringlichsten Winke ertheilt. Betrachten wir diese Züge und Winke, soweit sie in der gewöhnlichen Schulzeit Nachachtung finden können.